

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 11 (1855)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Postheirz

Honny soit qui
mal y pense.

11. Bd.
1855.



N^o 40.
6. Oktober.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Nr. 58.

Eine Gasthofsnovelle.

Kennst du, geschätzter Leser, jenen süddeutschen Gesundbrunnen, wo der Mensch hingeht sich gleich einem unreingewordenen Schoppenfläschchen ausschwenken zu lassen? Warst du vielleicht selber schon an jenem Stellbischein schwäbischer, sanktgallischer und baslerischer Hämorrhoidarien, Hypochondrien und Constipaten?

Zwischen Reisesack und Hutschachtel im Bunde der dritte fuhr Heinrich beim ersten und weit berühmten Hotel dieser menschlichen innerlichen Erweichungs- und Reinigungsanstalt vor.

„Ich wünsche ein Zimmer mit gutem Bette, Fauteuil, Luft, Licht und freier Aussicht.“

„Nr. 58!“ herrschte der Herr Gastgeber in die Portierloge hinein. „Nr. 58“ — tönte es unheimlich das blumen- und bilbergeschmückte Treppenhaus hinauf. Der Portier war blaß geworden; des Hausknechts Beine bebten sichtbar, als er mit Reisesack, Hutschachtel, und Regenschirm die Stufen hinauf wankte. Neugierig knarrte der Schlüssel im Schlosse. Kaum nahm sich der Hausknecht Zeit sein Trinkgeld einzustecken und floh scheu wieder die Treppe hinunter.

Als Heinrich wieder allein der liebenswürdigsten aller alten Schachteln nämlich seiner Hutschachtel gegenüberstand, schaute er sich stumm ringsum. Freundlich blühte die Morgensonne durch das geöffnete Fen-

ster und warf ihr Gold auf den Schnee der Vorhänge und beleuchtete anmuthig ein schwellendes Bett, einen blanken Waschtisch, eine Mahagonikomode und einen grünsammetenen Lehnstuhl. Heinrich warf sich selbst reisemüde in dessen Schooß und seinen forschenden Blick zum Fenster hinaus. Da grünten ringsum üppige Rebhügel und Obstgärten; dort erhob sich ein Berg mit dem Denkmal einer Königin; hier fielen die Blicke auf den wimmelnden Corso der eleganten Badewelt; dicht daneben brauste pfeifend die Lokomotive mit ihrem langen Wagenschweif über den Eisenbahndamm, der im Mittelgrund die Landschaft nicht unmalerisch durchschnitt.

Es ward Heinrich sehr gemüthlich zu Muth in Nr. 58. Erst die Glocke, die zur Mittagstafel rief, vermochte ihn den grünen Sammtarmen, die ihn umhingen, zu entreißen.

„Welche Nummer?“ frug der Generalstabschef des Kellnerheeres, indem er sich höflich vor dem neuen Gaste verbeugte. — „Nr. 58!“ — Wie eine Zauberformel wirkte, kaum gesprochen, das Wort. Des Herren Oberkellners Gesicht wurde lang und ernst. „Nr. 58“ — hauchte er leise. „Nr. 58“ — wiederholten gleich einem zwölffachen in der Ferne verhallenden Echo die in Schlachtordnung aufgestellten Kellner und steckten flüsternd die Köpfe zusammen.

Aber Heinrich fand keine Zeit, über das Räthsel, das mit unsichtbaren Fäden ihn umstricken zu wollen schien, nachzudenken. Freundlichere Eindrücke drangen unaufhaltsam auf ihn ein. Bald beschäftigten ihn die delikaten Sardellen, die als appetitreizendes hors d'oeuvre vor ihm auf der Tafel standen; bald nahmen ihn die Gazellenaugen des schönen Kindes Israels in Anspruch, das ihm gegenüber saß; bald wieder ein auf der Zunge schmelzender Rehbraten oder ein lustiger trüffelnbergender volauvent à la financière, — nicht zu gedenken der feurigen Blume des edelsten Nektarweines, der in seinem Glase perlte. — —

Was nun, nach diesen Tafelfreuden? Ein Gang über die schwellenden Weinberge? — oder eine Spazierfahrt per Eisenbahn? — oder die Zwerchsellerschütterungen des Sommertheaters? — — Erst spät kehrte Heinrich heim. Die blonde Marie kam ihm das Licht anzuzünden. Zögernd blieb das Mädchen unter der Thüre stehen. Bald blickte es den arglosen Fremdling, bald die Zimmernummer an. Ein schweres Geheimniß schien auf ihm zu lasten. Es wollte sprechen, aber innere Bewegung erstickte seine Stimme. Eine Trähne rollte aus seinen blauen Augen, „Schlafen Sie wohl, wenn Sie können“ — und es war verschwunden.

Schlafen Sie wohl, wenn Sie können!? — Ein düsteres Geheimniß mußte hier walten. Vielleicht ein blutiges? Oder ragte die Nachtseite der Natur und die Geisterwelt in Nr. 58 hinein, — befand sich ja Heinrich im Lande der Seherinnen! — Aber Heinrich fürchtete sich nicht vor der Nachtseite der Natur.

Dennoch traf er seine Vorsichtsmaßregeln; auf das Nachttischchen stellte er als Schlagwaffe den Stiefelzieher; auf das Flaumbett legte er sein lebernes Regenschirmfutteral, welches vor Jahren schon einmal bei der venetianischen Polizei in Verdacht gestanden war eine verkappte Geschützröhre zu sein und also im Zwielficht ganz gut als Feuerwaffe gelten konnte. Dann riegelte er die Thüre, schloß sorgfältig die Fenster, ließ die Stearinkerze auf dem Tische brennen und befahl seine Seele dem Herrn.

Er entschlief. Bald umgaukelten ihn lebhaftere Träume. Es war ihm als wandelte er an Neapels sonnigem Golfe; vor ihm leuchtete das blaue Meer, rauchte der Vesuv. Vessügelten Schrittes stieg er hinan erst durch die immergrünen Wälder, dann am warmen gähnen Aschenkegel. Er stand am Rande des Kraters. Plötzlich packte ihn eine unsichtbare aber

unwiderstehliche Gewalt beim Genick und hielt ihn über die brodelnde Tiefe. Schwefelgase qualmten überall aus dem zerklüfteten Boden und umwirbelten erstickend sein Haupt. Immer dichter immer beengender umfing ihn eine tödtliche Luft. Er wollte fliehen, aber eine eiserne Hand hielt ihn fest. — —

In Angstschweiß gebadet erwacht er endlich. Das erste Morgengrauen vermählt sich eben mit dem röthlichen Scheine seiner heruntergebrannten Stearinkerze. Der brodelnde Krater des Vesuvus ist seinen Blicken entrückt. Aber die Schwefelgase sind eine fürchterliche Wirklichkeit geblieben, — sie füllen das Zimmer mit stinkendem erstickendem Duale.

Draußen vor dem Fenster läßt sich ein dumpfes Rollen hören, als ob Fässer herumgefahren würden; — dann folgt ein Schöpfen und Plätschern. Haarsträubende Vermuthung! Sollte, aller Logik und arithmetischen Progression Hohn sprechend, Nr. 58 die Nachbarin von — Nr. 100 sein? Sollten in stiller Mitternacht die Mysterien gefeiert werden, die bei Tage vorzunehmen eine weise Polizei verbietet? Sollten sich jene verborgenen Borne entleeren, die zwar dem Landwirth ein Quell des Segens aber empfindlichen Nasen ein Abscheu sind, — und Heinrich von diesem fürchterlichen Treiben nur durch eine dünne Wand geschieden sein? — — Kein Zweifel mehr! Es ward furchtbar Licht in Heinrichs Seele, — die Geheimnisse der Nr. 58 lagen entschleiert vor ihm.

Ein Sprung aus dem Bett und in die Kleider, — dann die Treppe hinunter am Herrn Gastgeber mit stummem Ingrimme vorbei, der von Gewissensbissen gefoltert, wie ein ruheloser Geist in den Corridoren seines Hotels herumirrt! Hinaus in die frische kühle duftende Morgenluft.

Als Heinrich zum Frühstück zurückkehrte, lächelte der Portier freundlich aus seiner Loge heraus, der stiefelwischende Hausknecht nickte gleichsam glückwünschend mit dem Kopf und Marie, das Zimmermädchen, harrete mit strahlendem Gesicht oben auf der Treppe. „Nr. 56 ist frei geworden, — Sie sind erlöst,“ — rief es Heinrich schon von weitem entgegen. Und schon standen Hutschachtel, Reisefack und Regenschirmfutteral übergesiebelt im neuen Quartier, welches keine minder anmuthige Aussicht, keinen weniger weich gepolsterten Fauteuil, kein schlechteres Bett besaß, als die verhängnißvolle Nr. 58, — aber die schlimme Nummer mit den zwei Nullen und den nächtlichen Mysterien schauerlichen Angedenkens nicht zur Nachbarin!

Postheiris europäische Menagerie großer Thiere.



I.

Der einköpfige Kaiseradler (*aquila imperialis gallicus*).

Dieser Prachtvogel, meine Herren und Damen, stammt aus der Insel Corsika. Er gehört zum Geschlecht der Raubvögel mit gebogenem Schnabel; seine Krallen sind sehr stark und was er damit gepackt hat, läßt er nicht wieder los. Der Kaiseradler hält sich gern auf den höchsten Gipfeln auf; in der Tiefe maust er sich und wird verdrücklich. Gegenwärtiges Exemplar wurde jung aus dem Neste geworfen, weshalb viele den Vogel, bevor er ausgewachsen war, für einen gemeinen Hühnerweih hielten. Als er einmal auf Raub ausflog, wurde er zu Boulogne in Frankreich gefangen und in einen Käfig gesperrt, wo er sich aus Merger etliche Federn ausriß und damit mehrere Bücher schrieb, was jedoch seine Fänge und Schwingen durchaus nicht am wachsen hinderte.

Gegenwärtig gehört er zu den schönsten Zierden der europäischen Menagerie großer Thiere. Er wird mit Nationalanleihen gefüttert, vertilgt Sozialisten und Republikaner und steht deshalb bei hohen und höchsten Herrschaften in großer Gunst. Er paart sich nur noch aus Lücke was man in der Naturgeschichte „Gründung einer Dynastie“ nennt.

Hinter ihm, meine Herren und Damen, bemerken Sie sein Weibchen (*aquila thebaica plumis aureis*). Es stammt aus den Pyrenäen und wurde auf einer Jagd in der Nähe von Paris gefangen. Sein Gefieder hat einen schönen rötlichen Glanz. Dieser Vogel ist übrigens äußerst scheu und brütet nur ungern in der Gefangenschaft.

feuilleton.

Wettagspolizei.

(Einige durstige Brüder sitzen im stillen Kämmerlein gemüthlich bei einer Flasche.)

Polizeier (hereindringend): Was isch das? Wüßed-er denn nit, daß am heilige Wetttag d'Wirthshüser felle g'schlosse sy! — Uspack und zum Koch us, sunsch mach-i d'Zeig bim Bresidant!

(Die Gäste drücken sich.)

So! — Jiz, Meili, ne Schoppe!

Moskindsische Stichelreden.

Thurgauer: Wollen Sie mich nicht nach Winterthur begleiten um dort einmal die Lokomotiven anzusehen, welche die St. Galler vor vier Jahren bestellt haben?

Appenzeller: Ich warte nur noch bis die thurgauischen auf die Gant kommen.

Vor Gericht.

Präsident: Habt ihr nicht am letzten Dienstag im Walb Holz gefrevelt?

Hannes: Nei!

Präsident: Habt ihr denn nicht den Bannwart, der euch anhalten wollte, arg mißhandelt?

Hannes: Jo, i han-em g'stekt, dem Chaib, s'isch woher, — aber i laugnes.

Nachtrag zu Gsfelands Makrobiotik.

Willst du dich eines langen Lebens erfreuen, so lasse dir von den badischen Architekten am Bahnhof zu Basel den Plan zu einem Hause machen, übertrage demselben die Ausführung des Bau's und stirb nicht vor der Vollenbung.

Hinterländisch.

Pfarrer: Und nun sagt mir noch, wie viele Kinder habet ihr?

Bauer: I ha sieba bera Blöst, Herr Pfarrer, und zwä Chüeli, Gott b'hüets!

Der praktische Sprachlehrer.

Lehrer: Du kannst also nicht einmal richtig sagen «c'est bien» und noch weniger «ça ne fait rien». Gib nun acht, ich will dir's beibringen. Wie heißt der Schuhmacher von Mittenen, der bei euch auf die Stör kommt?

Schüler: Seppi Eng!

Lehrer: Und dessen Bruder, der Sagemehlhändler?

Schüler: Der heißt Xaveri Eng.

Lehrer: Gut! Wenn du nun auf französisch sagen willst „das ist gut“, so sagst du einfach „Seppi Eng“ und willst du sagen „das macht nichts“ so sprichst du nur „Xaveri Eng“. —

Bahnhöfliches aus Honolulu.

Meier: Wer hat Recht, die Russen oder die Allirten?

Dreier: Darüber kann ich nicht urtheilen, ich bin als betheiligte im Abtretungsfall.

Meier: Wie so? Besitzt du etwa ein Haus bei Sebastopol, welches seinen Werth verliert, wenn die Russen vertrieben werden?

Dreier: Keineswegs!

Meier: Oder hast du eine Pinte bei den Darbanellen, welche bessere Kundschaft erhalten würde, wenn die Engländer im schwarzen Meere Meister blieben?

Dreier: Nicht, daß ich wüßte. Aber ich bin Europäer und weil deine Frage eine europäische ist, so kann ich begreiflich nicht unpartheisch urtheilen.

Meier: So will ich beim Hausbesitzer und beim Pintenwirth nachfragen.

Ansterranoncen.

LXXI. Unterzeichneter zeigt hiemit an, daß er von nun an mit einer ungarischen Bluteigelgesellschaft in Geschäftsverbindung steht.

(Bund Nr. 243.)

LXXII. Bosses à vendre à Coligny en face de l'église.

(Journal de Genève Nr. 209.)

Briefkasten. An den nicht genannt sein wollenben Selbstabegewesenen. Sie haben vergessen uns Ihre Adresse zu schicken. — A. S. in L. Zu einem Bilde fehlten die Modelle. — A. B. in L. Ist uns unverständlich. — B. B. Grob ist nicht immer witzig. — P. G. in W. Wir machen keine Carrikaturen auf Bestellung. — M. in Sch. In einer unserer nächsten Nummern, — vielleicht mit einigen Abänderungen in der Form. — F. J. Merci! Wir werden das Bild bestellen. — Cas. ted. in L. Wird kommen. — L. in L. Die Finanzspeculation war vielleicht doch nicht so dumm. — N. N. in A. Wir hätten lieber feineres Schrot geladen. —